Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

Band: 52 (1926)

Heft: 32

Illustration: [s.n.]

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Schreibmaschine

Er hatte sich als Schriftsteller etabliert, da er sich umsonst nach einem bessern Handwerke umgesehen. Da zum
Schriftsteller eine Schreibmaschine gehört wie zum Maurer
die Kelle, so forderte er von verschiedenen Häusern, die sich
mit dem Handel solcher Maschinen besalsen, Offerten ein,
obwohl er keineswegs wußte, wie er die Maschine bezahlen
sollte. Er dachte sich, es würde sich schon mit der Zeit ein
Modus sinden, der beiden Teilen genehm sei. Dies dachte
er nicht etwa aus oberssählicher Gesinnung heraus, sondern auf Grund bedeutsamer Zeichen, die ihm geworden.

Es hatte sich nämlich folgendes ereignet: In der höchsten Not hatte er sich entschlossen, mit einem Bersicherungsagenten zusammen einen Sandel mit Obst zu organisieren. Er sollte einkausen. Der Agent würde die Ware an den Mann bringen. Bermöge seiner akademischen Bildung wies Müller zweisellos die Fähigkeiten auf, die zum Handel in Lageräpfeln und in Kochobst gehören. Was ihm an Spezialkenntnissen etwa sehlen mochte, das war durch die rühmliche Ersahrung zu erwerben. Die Situation im Uebrigen sehr günstig. Der Kurort wies wenig und viel zu teures Obst auf. Es waren alle Bedingungen zum Gelingen des Handels gegeben.

Doch der Mensch denkt und Gott lenkt, ein Sprichwort,

das Müller ganz vergeffen hatte.

Der junge Obsthändler hatte seine drei Rosser mit Mühe und Not gepackt, während die südliche Sonne glühend auf das Schieferdach über seinem Kopfe gebrannt. Die Koffer harrten im Hausgange auf den Camion, der sie abholen

ollte. —

Der Obsthändler hatte die letzte Nacht im alten Raume geschlasen, das heißt, er hatte sich unruhig auf seinem harten Bette hin und her gewälzt, da es ihn immer seltsamer dünkte, daß er vielleicht übermorgen auf dem Basler Kirschenmarkte einkausen sollte. Das tätige Leben aber lockte ihn doch. Er hatte Wilhelm Meister gelesen, den grünen Seinrich und Spengler. Er war überzeugt, daß die Tage der Kunst gezählt seien. Das alte Europa und das junge Amerika kämpsten um den Besitz seiner Seele wie Gott und der Teusel um die Seele Hiods, oder wie Tugend und Laster um jene des Herkules am Scheidewege.

Wie er die Augen öffnete, als der erste Sonnenstrahl in seine Bude siel, da sah er eine Spinne gerade über seinem Kopse die Wand herab stelzen. Sie stelzte mühsam. Als er recht hinsah, entdeckte er, daß die Spinne nur fünst Beine hatte. Spinne am Morgen und nur fünst Beine. — Nichtsdestoweniger erhob er sich, stürzte einen Kübel kaltes Wasser über die Brust und frottierte sich nach Herzenslust. Man denke: Arbeit, tätiges Leben, Industrie, neue Welt — Kaugunnnimissionär — —.

Er hatte zwei Stunden auf den Camion gewartet. Dieser kam nicht. Statt dessen aber kam ein Telephon, das ihm die nüchterne Mitteilung überbrachte, man hätte des Agenten Wohnung versiegelt. Das war fatum. Sein Gott wollte ihn nicht frei geben. Der Hunger solterte ihn. Zeilenschinder, Journalist —. Warum nicht? Goethe hatte Feuilsleton geschrieben. Dostojewsky hatte so begonnen. Wagner

hatte Noten copiert.

- Sieben Geschäfte sandten ihm Offerten. Rur eines re-

agierte nicht.

Dann kam unerwartet eines Tages ein Telegramm: "1 Uhr 45 anläuten, Lugano, 289, Prell von Paijer." Ein Bunder, sicher ein Bunder in letzter Stunde, kein Zweisel. Müller hatte nämlich vor Wochen schon ein Inserat erlassen, in dem er seine Fähigkeiten als Chauffeur angerriesen. Denn dies gehörte auch mit zu den Fluchtversuchen vor dem Ruse seines Gottes. Seine Inserate aber waren erfolglos geblieden. Er hatte schon gewußt, daß sie erfolge so bleiben würden. Nichtsdestotweniger — Ein moderner Mensch versucht sein Blück nicht nur einmal. Nun hatte sein Inserat ein Baron gelesen, hatte sich die Adresse gemerkt, befand sich nun in Lugano ohne Fahrer, da dieser sich irgendwie nicht bewährt, wollte nun nach Italien — Zweisellos ein Herr Baron Prell von Paiser. Der Name war seltsam. Doch es gab so viele seltsame Namen, es gab Leibundgut, Satanas, Sauerblick — warum sollte es da keinen Prell von Paiser geben?

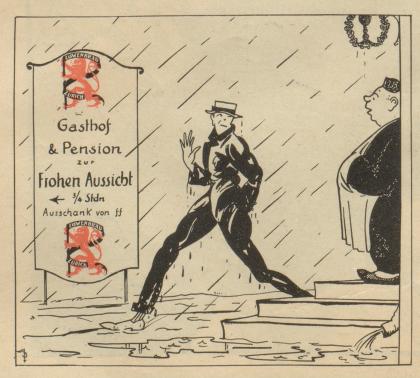
Vor sauter Aufregung aß er nichts zu Mittag. Er eiste auf die Post und suchte nach dem Aumero 289, statt daß er den Rest Hafernius zum vierten Male auswärmte. Er fand die Nummer. Es handelte sich um die Nummer eines

bescheidenen Gasthauses. Eine erste Enttäuschung. Aber gibt es nicht Eigenbrödler

von Grafen und Baronen?

Endlich war die Stunde gekommen, in der sich das Wunder ereignen sollte. Er läutete 289 an. Sein Herz klopfte so stark, daß die Kabine hörbar fibrierte. Der Herr Prell sei noch nicht angekommen, hieß es, es sei ja übrigens auch noch eine halbe Stunde zu früh. Müller wollte pünktlich sein. Nun war er zu früh gewesen. Blinder Eiser — Er bezahlte 70 Rappen, bezahlte sie, blaß geworden bis in die Haarwurzeln, mit dem letzten Fünflieber. Nach einer halben Stunde läutete er wieder an. Er dachte sich, daß er diesen Betrag bald hundertsach als Chauffeur eines Barons eingeholt. Der Herr Prell meldete sich. Er sprach ihn wie ein gemütlicher Schweizer in bestem Zürideutsch an. Unser Held wußte nicht, daß Prell ein Schweizergeschlecht jei. Ein eingekaufter Schweizer wohl.

Müller frug nach Prells Begehr. Prell erwiderte bieder, er wisse doch schon, worum es sich handle. Als Müller verneinte, erklärte ihm jener, er habe doch eine Schreibmaschinen-Offerte verlangt. Er, Prell, werde mittags um 3 Uhr in Locarno sein. Er werde ihn besuchen, er bringe die neueste Matador, Modell mit Stechwalze, ein kleines Wunder um nur



"Bann Ihr fei Zurcher Löwebrau hand, so lauf i lieber no dreiviertel Stund witer bis zur Frohe Ussicht!"